



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung). 11

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Amalrich:

Einmal werd ich an dir sterben.
(Sie sinkt kraftlos auf seine Schulter und — verläßt ihn doch.)

Wertlos war bis heute — sagt sie —
Mir die Vergangenheit — o wär sie noch!

(Sie legt beide Arme um seinen Hals.)
Vergangenheit — so schließ ich deine Sinne.

(Sie küßt ihm die Augen zu.)
Sieh mir nicht nach,
Daß wenn ein Mensch dich fragt nach dieser Stunde,
Du sagen kannst, ich weiß von ihr nichts mehr.
Denn ich war blind und taub. Daß, wenn dein Herz
Der Stunde dich gemahnt, du sagen kannst,
Ich weiß von ihr nicht — ich war blind und taub.

(Sie küßt ihn auf den Mund.)
Und so leb wohl

(Sie küßt ihn noch einmal.)

für immer so

(Sie küßt ihn nochmals.)

leb wohl.

(Der Vorhang fällt. Ein Königreich für einen — Arzt!)

(Schluß folgt)



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)

11



uch ich selbst empfand Befriedigung wie jeder Mensch, wenn er sieht, daß seine Mühe Erfolg hat. Während ich auf kürzerm Wege durch mehrere kleine Straßen zu meiner Wohnung zurückkehrte, hatte ich Gelegenheit, mich von dem Erfolge meines heutigen Unternehmens zu überzeugen. Die Kunde von meiner Revision schien sich durch den ganzen Stadtteil oder wenigstens über die ganze Sandseite verbreitet zu haben, denn auf vielen Dächern wurden die Schornsteine gereinigt, daß der schwarze Staub weit umherflog.

Ich ging dieses mal mit den Hühnern zu Bett, machte gegen Morgen meine Runde, nahm, als ich sie mit Tagesanbruch beendet hatte, den Tee ein und warf mich dann in meinen besten Staat. Das Waschen erwies sich aber als eine vergebliche Mühe, denn von meiner linken Hand ließen sich die Rußspuren auf keine Weise entfernen. Ich hatte nämlich, um den Unterschied kennen zu lernen, auch eben gekehrte Schornsteinwände betastet. Ich hatte dabei erfahren, daß sich ein vernachlässigter und ein gereinigter Schornstein so verschieden anfühlen wie ein Tannenzapfen und ein Stück Seidenzeug. Ich hatte mich aber auch überzeugen müssen, daß in gekehrten Schornsteinen der feine Ruß wunderschön schwarz färbte. Nun sah ich bei wiederholtem Waschen, daß diese Farbe zum Verzweifeln echt war. Ich mußte zuletzt die fruchtlose Mühe aufgeben und beschloß den linken Handschuh während meines Besuchs nicht ausziehen, wie viele es tun, ohne einen triftigen Grund dafür zu haben.

Den Besuch beabsichtigte ich bei den Sawinskis abzustatten. Es war Sonntag. Ich wollte im Stadtteilhause die Klage gegen den Kaufmann Isotow aufsetzen, ohne den Schriftführer damit zu belästigen, und zu gehöriger Zeit den Sawinskis meine Visite machen.

Guibo schlief, als ich in das Dienstlokal trat. Er hatte, wahrscheinlich um der Luft freieren Zutritt zu geben, den Schirm zusammengefaltet und an die Wand gelehnt und lag in seinem Bette so ungeniert, als ob er in seinem Schlafzimmer und nicht im Polizeilokal wäre, wo jedermann zu jeder Zeit freien Zutritt hatte. Ich gestehe, die Größe dieser Rücksichtslosigkeit machte Eindruck auf mich, und die fortgesetzte Nechtheit — oder war es Stumpfsheit? —, mit der er den Zorn des Aufsehers herausforderte, setzte mich in Erstaunen. Ich hätte um keinen Preis in seiner Haut stecken mögen, falls Semeljan Afanasjewitsch jetzt gekommen wäre und ihn gefunden hätte. Aber er hatte Glück wie viele, die nicht wissen, was sie tun. Der Aufseher stellte sich seltsamerweise an diesem Morgen nicht ein.

Guibo erwachte, als Iwan mir den Mantel abnahm und dabei mit dem Holzbeine einigemal hart auf die Diele stampfte.

Leise, Teufel! rief er mit verschlafener Stimme.

Guten Morgen, Peter Arkadijewitsch! sagte ich. Wie haben Sie geruht?

Er hatte auf dem Rücken gelegen. Jetzt wälzte er sich herum, stemmte das Kinn in die Hände und sah mich aufmerksam an, antwortete aber nicht.

Ich setzte mich an den Schreibtisch, ließ mir von Iwan Papier und das gestrige Protokoll reichen und begann meine Arbeit.

Guibo betrachtete mich noch eine Weile. Dann erhob er sich und befahl Iwan, ihm Wasser zum Waschen zu bringen und ihm behilflich zu sein. Ich mußte meine Schreiberei unterbrechen, denn mich störte die Seelenruhe, mit der er an diesem öffentlichen Orte seine Toilette machte. Endlich war er fertig, beauftragte Iwan das Bett zu machen, den Schirm vorzustellen, die Teemaschine zu besorgen und zum Bäcker zu gehn. Dann näherte er sich mir, indem er den Rock zuknöpfte.

Alexander Andrejewitsch, sagte er feierlich mit einer hölzernen Verbeugung, entschuldigen Sie, daß ich Ihnen vorhin nicht antwortete. Ich wagte nicht zu einem Beamten, der so hoch über mir steht, zu reden, während ich mich in einer unpassenden Lage befand und nicht in der Uniform war. Wenn Sie es mir jetzt gestatten wollen, erlaube ich mir Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Machen Sie keine schlechten Witze, Peter Arkadijewitsch.

Gott bewahre! Würde mirs nie herausnehmen! sagte er mit einer neuen Verbeugung. Semeljan Afanasjewitsch hat mir gestern den Abstand klar gemacht.

Was soll das heißen?

Semeljan Afanasjewitsch beliebte mir am Abend eine Abschiedsvisite zu machen. Sie wissen, er ist so seelengut. Er wollte — aber erlauben Sie vielleicht, daß ich mich in Ihrer Gegenwart setze? nur auf ein Eckchen dieses Stuhls?

Hören Sie auf, Peter Arkadijewitsch.

Ich danke Ihnen. Er wollte in seiner Gutmütigkeit nicht, daß ich glaubte, er zürne mir, und da kam er, um mir zu meiner Beruhigung eine gute Nacht zu wünschen. Aber er geriet dabei in Zug und predigte mir eine halbe Stunde vor. Er ist ein gediegener Charakterzeichner. Er schilderte mich so treffend! Ich erkannte mich gleich. Als er dann aber begann, Sie zu malen — ah! Alexander Andrejewitsch, ich kann nicht anders, erlauben Sie!

Er stand auf und verbeugte sich.

Was beabsichtigen Sie eigentlich, Peter Arkadijewitsch? fragte ich unfreundlich.

Er kniff die Augen zusammen. Er wollte, wie mir schien, seinem Gesicht einen schlaun Ausdruck geben.

Sehen Sie, Alexander Andrejewitsch, ich habe mich noch nicht entschlossen, welche Absicht ich mir aneignen soll. Aber Ihre Größe fühle ich, Alexander Andrejewitsch. Gott ist mein Zeuge.

Er legte die Hand an die Brust und beugte den Oberkörper vor.

Mir wurde das Geschwätz zuwider. Ich ergriff die Feder und begann zu schreiben. Ich fühlte, ohne ihn anzusehen, daß er mich höhnisch betrachtete. Nach einiger Zeit setzte er sich und zündete sich eine Papiros an. Bald brachte Iwan die Teemaschine.

Alexander Andrejewitsch, fragte Guibo, darf er den Tee an dem Ende dieses Tisches servieren?

Alexander Andrejewitsch, wiederholte er, als ich schwieg, Sie scheinen sich geärgert zu haben, und ich frage doch ganz im Ernst und in der besten Meinung. Wird es Sie nicht im Schreiben stören, wenn ich an demselben Tische trinke?

Nein.

Ich setzte meine Schreiberei fort. Er klapperte unterdessen mit dem Geschirr, schalt Swan wegen des Brotes, das ihm nicht gefiel, und bereitete den Tee.

Darf ich Ihnen ein Glas Tee anbieten? fragte er, als ich meine Schrift beendet und unterzeichnet hatte.

Nein, ich danke.

Mit schönen frischen Zitronenscheibchen?

Ich schüttelte den Kopf.

Oder mit prächtigem Erdbeeren-saft?

Ich habe schon getrunken, Peter Arkadjewitsch, sagte ich ablehnend, wunderte mich aber im stillen, wer ihm die merkwürdig große und reife Zitrone besorgt haben könnte, die ihren Duft über den langen Tisch bis zu mir verbreitete, und woher der Erdbeeren-saft in einem zierlichen, mit künstlich ausgezacktem Papier umbundnen Glasköpfchen stammen möchte.

Natürlich, sagte er, indem er sein Glas füllte und ein Brötchen vom Teller nahm; Semeljan Afanasjewitsch ist ein Grobian, dabei ein harter Mensch, dem es Vergnügen macht, wenn er jemand unterdrücken kann. Ich leide und dulde, denn — ich habe nicht die Macht und die Mittel, mich zu wehren. Darum betrachtet er mich immer mehr als Wurm, den er treten darf. Na — der Wurm wird sich vielleicht einmal krümmen. Aber wenn Semeljan Afanasjewitsch jetzt hier säße und eben eine Arbeit beendet hätte, ich versichere Ihnen, ein Glas Tee mit Zitronenscheibchen tränke er doch mit.

Semeljan Afanasjewitsch ist schlimm, fuhr er fort, als ich nichts erwiderte. Ich betrachte es als eine Strafe Gottes für die Sünden meines Vaters und meiner Mutter, daß gerade er mein Vorgesetzter sein muß. Aber wenn er nächstens Gehilfe des Polizeimeisters wird, und Sie an seine Stelle treten, dann nehme ich meinen Abschied. Sie würden mich noch grausamer und verachtungsvoller behandeln. Daran ist kein Zweifel. Darf ich Ihnen nicht ein Glas eingießen?

Er sprach so komisch ernsthaft, daß ich lachen mußte.

Ich bitte um ein Glas, sagte ich, obgleich es mit meiner Aufsichterschaft noch gute Wege hat.

Nun, meinte er, nach dem, was er gestern hier vortrug, dürfte es vielleicht nicht gar weit im Felde stehn. Zitrone, oder Saft?

Ich bitte um ein Scheibchen Zitrone und — daß Sie mit der Neckerei aufhören. Ich gebe doch wahrlich keinen Anlaß dazu.

Er gibt keinen Anlaß! rief Guibo und schlug die Augen zum Himmel empor. Semeljan Afanasjewitsch sagt, daß Sie mehr wert seien als wir übrigen drei Gehilfen zusammen — daß man bereits nach den wenigen ersten Tagen Ihren Einfluß auf die Schutzleute spüre — daß Ihre Idee des Schornsteinrevidierens nicht mit Gold zu bezahlen sei — daß aber auch Sie allein imstande seien, diese Idee durchzuführen (Negorow hatte ihm nämlich eben Bericht erstattet) — daß...

Hören Sie auf, Peter Arkadjewitsch.

Ich gehorche, sagte er, neigte den Kopf und machte sich über das Brot und den Tee her.

Peter Arkadjewitsch, wo werden so ungewöhnlich aromatische Zitronen verkauft?

Wenn ich das wüßte, Alexander Andrejewitsch! sagte er träumerisch und sah mich lächelnd an.

Oder verabsolgt Semeljan Afanasjewitsch Ihnen die als Zugabe zum Arrest?

Brr! sagte Guibo schauernd, nennen Sie diese Zitronen und den rohen, boshaften Menschen nicht in einem Atem. Swan!

Was belieben Sie, Euer Wohlgeboren?

Iwan, woher haben wir die Zitronen und die Säfte? Es gibt nämlich mehrere Gläserchen.

Der Krüppel schmunzelte.

Befehlen Sie, zu erzählen, Euer Wohlgeboren?

Ach ja, erzähle. Es ist immer angenehm, an Angenehmes erinnert zu werden.

Guibo machte ein Gesicht, das interessant sein sollte, verdrehte schmachend die Augen, stützte die Hand an die Wange und sah sehr dumm aus.

Sie ging vor dem Hause auf und nieder, begann Iwan in strammer Diensthaltung. Ich trat vor die Tür, um mein Pfeifchen zu rauchen. Was geht sie so lange hin und her, dachte ich, und sieht mich immer an? Endlich fragte sie ganz leise: Ist hier der Gehilfe? Einer ist hier, sagte ich. Herr Guibo? fragte sie. — Ja, sagte ich, Peter Arkadjewitsch Guibo. — Kann er nicht herauskommen? fragte sie. — Belieben Sie zu sehen, der Wachmeister war hier und wartete auf den Aufseher. Semeljan Afanasjewitsch konnte jeden Augenblick eintreffen. Also sagte ich: Nein, er kann nicht. Da gab sie mir Äpfel in einem Tuche. Ich roch gleich, daß es Äpfel waren. — Geben Sie das dem Herrn Guibo, sagte sie und lief rasch fort. Und wie ich das nächstemal rauchen gehe, marschirt sie wieder auf dem Trottoir hin und her. Sie tritt gleich auf mich zu und fragt streng wie ein Vorgesetzter: Du bist hier aus dem Hause? — Da hörte ich, daß es eine andre war. Jawohl, sagte ich. — Der Gehilfe Guibo hat Arrest? fragte sie, aber so streng, Euer Wohlgeboren, daß ich gar nicht die Zeit hatte zu überlegen, ob ich ihr das sagen dürfe. — Jawohl, sagte ich. — Gib ihm das ab, sagte sie, aber vorsichtig, nicht wie ein Bär! — Es war ein Körbchen. Darin waren Gläser mit Saft, Pastetchen, Sardinen und noch verschiednes andre. So stehn die Sachen, Euer Wohlgeboren.

Da wären die Säfte und noch verschiednes, sagte ich lachend, aber die Zitronen fehlen bis jezt.

Euer Wohlgeboren, die sind von der Ersten. In dem Tuche waren Äpfel und zwei Zitronen, und oben auf in einem Papiersäckchen Weintrauben. Als Semeljan Afanasjewitsch beliebt hatte, Peter Arkadjewitsch in die Beichte zu nehmen, hat Peter Arkadjewitsch den ganzen Abend Äpfel und Pastetchen und Weintrauben gegessen.

Du darfst jezt wieder gehn, Iwan, sagte Guibo.

Der Alte stopfte lächelnd seine Pfeife und verließ das Lokal.

Man findet in der Welt noch hin und wieder wirkliche — Anhänglichkeit, sagte Guibo mit klagendem Tone; aber selten, Alexander Andrejewitsch, selten.

Ich lachte. Seien Sie aufrichtig, Peter Arkadjewitsch, sagte ich. Sie wollten nicht Anhänglichkeit sagen, sondern Dummheit.

So? fuhr er auf. Sie meinen wohl, ich hätte solche Aufmerksamkeit nicht verdient, ich wäre dessen nicht wert? Sie denken, daß Sie aus der Haut kriechen, um dem Aufseher zu gefallen, sei besser? Sie täuschen sich! Ich überanstrengte mich nicht, schlafe ruhig und schaffe mir so viel Annehmlichkeit wie möglich. Sie klettern in schmutzige Schornsteine und gehn in der Nacht Räubern und Mördern zu Leibe. Hilft Ihnen nichts! Der Dank bleibt gerade so groß, wenn Semeljan Afanasjewitsch Ihnen auch Honig um die Lippen schmiert. Da haben Sie Ihr Protokoll gemacht. Sie hoffen, Sie richten damit etwas aus? Nichts, sage ich Ihnen. Auslachen wird...

Peter Arkadjewitsch! ich habe nicht daran gedacht, Ihnen etwas Unangenehmes...

Ach, Unsinn! Ich ärgere mich auch gar nicht. Es ist mir nur widerlich zu sehen, wie Sie sich von dem listigen groben Flegel kirren lassen. Spucken Sie auf ihn. Ich werde Ihnen, wenn Sie wollen, zu Bekanntschaften verhelfen. Sie sollen sehen, das ist ein andres Leben! Ich werde Sie zum Beispiel bei der — nun, von der der Saft kommt — mir ist sie sowieso zu resolut, zu herrisch. Sie würden viel besser mit ihr...

Um Gottes willen, Peter Arkadjewitsch, lassen Sie mich aus! rief ich lachend. Ich habe keine Anlagen dazu und kein Verlangen.

Wie Sie wollen. Sie werden mit der Zeit selbst einsehen, daß mein Rat der beste ist.

Um mich der Unterhaltung mit Guibo zu entziehen, brach ich auf, nachdem ich Zwan angewiesen hatte, das Protokoll mit der Begleitschrift zum Richter zu tragen. Zu tun hatte ich im Augenblick nichts, da um diese Tageszeit der Aufseher und Nemirov auf den Straßen waren und für die stille Jahreszeit vollkommen ausreichten. Zur Visite war es zu früh. Darum ging ich zu Burin, um ein Stündchen mit ihm zu verplaudern. Er war zu Hause und jubelte laut auf, als er mich sah.

Jetzt bin ich zufrieden! rief er, indem er mich auf das Sofa drängte. Sie glauben es vielleicht nicht, Alexander, aber ich habe diese Tage in der größten Unruhe verlebt. Ich fürchtete, Sie würden nicht wiederkommen, würden sich von mir als von einem Aufdringlichen losmachen wollen.

Er erkundigte sich teilnehmend, wie es mir gehe, und ob mein Dienst sich gut anlasse. Helle Freude malte sich auf seinem Gesicht, als ich ihm erzählte, wie es mir scheine, daß ich auf dem besten Wege sei, mir das Wohlwollen des Aufsehers und durch diesen vielleicht auch des Polizeimeisters zu erwerben. Als ich die Befürchtung äußerte, daß der Richter durch die Freisprechung des Kaufmanns Nstow meine besten Hoffnungen zu Wasser machen könnte, rief er sich die Stirn.

Warten Sie, warten Sie, Alexander, sagte er; da muß Rat geschafft werden. Der Richter ist freilich ein Mann von einer Selbstständigkeit, die an Eigensinn grenzt, aber trotzdem — jeder hat schließlich seine schwache Seite, an der er gefaßt werden kann. Der urwüchsige Kaufmann hat Strafe verdient, daran ist kein Zweifel. Sie haben durchaus nötig, daß er bestraft wird — also er muß bestraft werden, das steht fest. Deshalb muß der Richter im voraus bearbeitet, muß, sozusagen, gehehrt werden.

Das wäre nicht übel, meinte ich, ist aber leider unmöglich.

Unmöglich? warum? fragte er. Ist nicht Wassili Burin da und zu Ihren Diensten! Sichern Erfolg kann ich Ihnen nicht versprechen, aber was in Menschenkräften liegt, soll geschehn.

Sind Sie mit dem Richter näher bekannt?

Nein, leider nicht. Aber das tut nichts. Der Richter fehlt uns — es lebe Agassja!

Wie?

Warten Sie, warten Sie. Vor allen Dingen muß jedenfalls festgestellt werden, wie der Richter über das Reinigen der Schornsteine denkt, und wie er seine eignen Schornsteine in Ordnung hält. Wenn ich mich recht erinnere, sehe ich den Schornsteinfeger recht häufig auf seinem Dache.

Das wäre schon etwas.

Darüber wollen wir uns noch heute Gewißheit verschaffen, und zwar so schnell wie möglich.

Er sah nach der Uhr.

Ist es Ihnen einerlei, fragte er dann, ob wir ein Stündchen früher oder später essen?

Wassili, sagte ich, wir wollen doch einander gegenüber alle Umstände beiseite setzen. Soll das eine Einladung sein, heute wieder bei Ihnen zu essen?

Er sah mich einigermaßen erschrocken an.

Nein, sagte er, eine Einladung soll es nicht sein, da ich mich der Hoffnung hingebe, daß Sie in dieser Absicht gekommen sind.

Alexander, fügte er hastig hinzu, ehe ich etwas erwidern konnte, gönnen Sie mir die Freude. Ich habe Ihnen ja schon gebeitet, wie ich zu Ihnen stehe, und wie ich Sie betrachte.

Ich danke Ihnen, Wassili, antwortete ich; gekommen bin ich freilich nicht in

der Absicht; aber ich bin gern bereit dazu, weil ich glaube, daß Sie es aufrichtig meinen und auch die Mittel dazu haben. Nur muß ich eine Bedingung stellen.

Er lächelte. Ich sah, er wußte, was ich sagen wollte.

Ganz zu Ihrem Befehl, Herr Gehilfe, sagte er.

Ich will heute und noch manches andre mal bei Ihnen essen, wenn Sie sich verpflichten, nie meinetwegen . . .

Etwas besondres auftragen zu lassen, sagte er, mir lachend das Wort abschneidend. Wird angenommen, Herr Gehilfe. Gott sei Dank! Wir sind keine Hungerleider und verpflegen unsern sündigen Leib ziemlich gut, auch wenn wir allein sind.

Gut. Ich habe nur noch einige Gänge zu machen und finde mich zur bestimmten Zeit ein. Wann soll ich hier sein?

Das ist es eben. Ich esse gewöhnlich schon um eins. Ich möchte aber erst meine Alte hinüber zum Richter schicken. Sie ist bei Agassja gut angeschrieben und wird von ihr einer gewissen Freundschaft gewürdigt. Die Alte ist ein ganz intelligentes Geschöpf. Ich werde ihr die Angelegenheit auseinandersetzen, und sie wird uns die nötige Auskunft bringen. Darüber wird natürlich einige Zeit vergehn. Also wollen wir sagen, um zwei, wenn es Ihnen recht ist.

Mir war es natürlich recht. Gegen zwölf Uhr besah ich mich prüfend im Spiegel, brachte den Gurt und das Säbelband in die beste Lage, glättete den Schnurrbart, warf den Mantel über die Schultern und ging. Ich war in etwas erregter Stimmung. Ich fürchtete nicht so gut aufgenommen zu werden, wie ich es wünschte, und fühlte außerdem leises Grauen vor der Schtschepin, die möglicherweise meine Ankunft bemerken und sich wieder einfinden konnte. Ich eilte so schnell wie möglich an den Fenstern vorüber und huschte leise über Vorplatz und Hof in das Vorhaus des Hintergebäudes. Im Zimmer ließen sich mehrere weibliche Stimmen hören. Ich blieb stehn und horchte. Sollte die Schtschepin da sein? Nein, ich hörte das fröhliche Lachen Maschas. In der zänkischen Wirtin Gegenwart hätte sie nicht so heiter gelacht. Ich klopfte an die Thür. Es wurde still im Zimmer. Jemand näherte sich und öffnete. Es war die Mutter.

Ah, Alexander Andrejewitsch! sagte sie freundlich. Treten Sie näher. Seien Sie willkommen. Bei uns macht man keine Umstände. Das Anklopfen ist ganz überflüssig.

Während ich den Mantel abnahm und aufhängte, überflog ich die Gesellschaft mit einem raschen Blick. Mascha war etwas rot und verlegen. Ich nahm das für ein günstiges Zeichen. Drei junge Mädchen, die um den Tisch gesessen hatten und aufgestanden waren, zupften an den Kleidern und Jacken, um ihnen das vorteilhafteste Aussehen zu geben.

Mascha hielt mir etwas verschämt die Hand hin, aber die Augen blickten schelmisch und schienen mein Kommen zu billigen. Diese grauen Augen übten einen ganz unbegreiflichen Zauber auf mich aus. Sie zogen mich unwillkürlich in ihren Bann. Auch dieses mal brachten sie mich, während ich des Mädchens Hand drückte, so aus der Fassung, daß die Namen der drei Fremden als unverstandne Laute an meinen Ohren vorüberschwirten. Als die Vorstellung beendet war, und ich auf einem Stuhle am Ende des Tisches Platz gefunden hatte, wußte ich nicht einmal, ob die Begrüßung mit den Vorgestellten auf Verbeugungen beschränkt geblieben war, oder ob wir uns auch die Hände gereicht hatten.

Die Mutter sprach, aber ich hatte mich erst bei ihren letzten Worten so weit gesammelt, daß ich verstand, sie habe mir einen Vorwurf wegen meiner formellen Visite gemacht. Unsere Bekanntschaft, sagte sie, sei so von selbst gekommen, daß wir uns wohl über die gewöhnlichen, im ganzen recht dummen Formen hinwegsetzen könnten.

Namentlich, fügte Mascha neckend hinzu, da wir gleich das erstemal zusammen mit Alexander Andrejewitsch siegreich gegen die Wirtin gekämpft haben.

Freilich war das ganze Verdienst dabei auf der Seite von Alexander Andrejewitsch. Wir hätten ohne ihn schmähtlich den kürzern gezogen.

Raum war die Rede auf die Wirtin gekommen, so schnatterten die Freundinnen — es waren Maschas Schulfreundinnen, wie sich während der Unterhaltung ergab — alle zu gleicher Zeit los und überboten sich in boshaften Bemerkungen und Ausfällen gegen sie. Ich wurde allmählich ruhiger und besah mir die drei jungen Mädchen. Schönheiten waren es gerade nicht, aber sie hatten frische Gesichter und konnten durch ihre ungezwungne Natürlichkeit und Lebhaftigkeit wohl gefallen. Sie lachten bis zu Tränen, als ich auf Maschas Erkundigung erzählte, wie ich am ersten Abend der Wirtin im Hof entflohn war, ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen.

Die Schwinskis lachten auch, aber die Mutter teilte mir bei dieser Gelegenheit mit, daß jener Abend den Entschluß, eine andre Wohnung zu suchen, unwiderstehlich gemacht habe. Die Schtschepin plage sie seit der Zeit so unaufhörlich und so grob mit Vorwürfen, daß keine Möglichkeit mehr sei, mit ihr auszukommen. Mir war das natürlich höchst unangenehm, und ich erbot mich, die Sache wieder in das alte Geleise zu bringen, indem ich zur Wirtin ginge und ihre Klagen, die sie mir damals hatte mitteilen wollen, geduldig anhörte. Sie baten mich aber das nicht zu tun, denn sie zögen jedenfalls aus, stünden auch schon in Unterhandlung wegen einer andern Wohnung.

Die Freundinnen ließen es sich nicht nehmen, mich wegen meiner Opferwilligkeit zur Zielscheibe einiger Sticheleien zu machen, und ich hätte ihnen allen dafür um den Hals fallen mögen, als ich bemerkte, daß Mascha mich dabei besorgt ansah und mich gewissermaßen in ihren Schutz nahm, indem sie geschickt das Gespräch auf andre Gegenstände lenkte.

Ich wurde von einem der Mädchen gefragt, wann das erwartete Regiment eintreffen werde. Ich hatte noch nichts davon gehört, daß überhaupt eins komme. Nun fielen alle vereint über mich her. Von mir, dem Polizeibeamten, hatten sie gehofft, genaue Auskunft zu erhalten, wie das Regiment heiße, woher es komme, ob es in vollem Bestand in der Stadt bleiben oder zum Teil in die Kreisstädte gelegt werden solle. Des Regiments wegen, sagte die Mutter, müßten sie sich eben mit dem Umziehen beeilen, denn sei das erst da, werde es zur Unmöglichkeit, kleine Wohnungen zu finden. Es heiße, erzählte eine der Freundinnen, diese Truppen kämen weit, weit her, fast aus einem andern Weltteil, und die Offiziere seien vollständig wild, säßen nicht auf Stühlen, sondern mit gekreuzten Beinen auf Teppichen, äßen nur rohes Fleisch und tranken Pferdemilch statt Wasser oder Tee.

Die Mutter lachte herzlich über das Geschwätz und erklärte, daß die Offiziere überall dieselbe Erziehung und dieselbe Art und Weise hätten wie in der frühern hiesigen Garnison. Ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen, ob sie mit den Offizieren der frühern Garnison viel verkehrt hätte. Trotz meines festen Entschlusses, das Gerede des Brandmeisters zu vergessen, fühlte ich doch, daß es mich innerlich wie mit Nadeln prickelte, während über die Offiziere geplaudert wurde.

Ach ja, antwortete sie, die jüngern Offiziere gingen bei mir ein und aus, als ob sie zur Familie gehörten. Was wollen Sie, Alexander Andrejewitsch! Die jungen Leute hatten meinen Mann wie einen Vater betrachtet. Viele von ihnen waren sozusagen mit Mascha zusammen aufgewachsen.

Ich kann nicht sagen, daß die Auskunft mich sehr erfreut hätte. Anderseits ließ sich aber auch wenig daran aussetzen. Die Sache verhielt sich jedenfalls so, wie die Frau sagte. Sowohl von ihrer wie von Maschas Seite war der Umgang mit den Offizieren etwas natürliches gewesen. Die Mutter hatte mütterlich und die Tochter kameradschaftlich mit den jungen Leuten verkehrt. Daß vielleicht einige, die in dieses Verhältnis mehr Wärme hatten bringen wollten, in ihre Schranken zurückgewiesen worden waren, lag in der Natur der Sache, und selbstverständlich hatte das Anlaß zu Klatschereien gegeben.

Die jungen Mädchen plauderten unterdessen über die Ankunft der Truppen weiter. Sie freuten sich. Sie hofften, dann werde es doch wieder Bälle geben, denn immer, wenn kein Militär mehr in der Stadt sei, schlafe eben alles ein. Sie schienen leidenschaftliche Tänzerinnen zu sein.

Ich fragte Mascha, ob sie auch beabsichtige, die Offizierbälle zu besuchen. Sie schüttelte den Kopf. Sie sei keine Freundin von lärmenden Vergnügungen, sagte sie. Ihre Leidenschaft sei die Natur. Im Sommer aus der Stadt zu wandern, einige Stunden im Freien zuzubringen, sei ihr lieber als alle Bälle zusammen genommen.

Ja, Mascha ist ganz Lust- und Grasschwärmerin, sagten die Freundinnen lächelnd.

Ich glaube, sie hat eigentlich eine Heuschrecke werden sollen und ist nur durch Zufall Offizierstochter geworden, fügte eine hinzu.

Vor Bällen und Tanzgesellschaften läuft sie davon, ergänzte die zweite. Schließlich geht sie noch ins Kloster, wenn sie nicht unterdessen . . .

Ach, das war früher, meinte die dritte. Jetzt ist sie ein Jahr älter und vernünftiger, jetzt wird sie sich vielleicht nicht von den Bällen ausschließen.

Geht mir mit euern Bällen! rief Mascha. Ich will nichts davon hören.

Drollig genug ist es manchmal auf den Offizierbällen, erzählte eine der Freundinnen, wenn man mit den Herren noch nicht bekannt ist und sich vorher mit niemand von den Tänzern hat verständigen können. Denken Sie sich, als ich zum erstenmal in den vorigen Offizierklub kam, saß ich und erwartete mit Ungeduld den Beginn des Tanzes, und dazu gesellte sich die Furcht, daß ich als Fremde vielleicht gar nicht engagiert werden würde. Die Musik fing an. Die Herren Offiziere suchten sich Damen. Ich war mehr tot als lebend. Da trat ein Adjutant auf mich zu. Tanzen Sie, mein Fräulein? fragte er. Ja, sagte ich und wollte aufstehn, und — stellen Sie sich meinen Schreck vor — er wandte sich ab und nahm sich eine andre Dame nicht weit von mir. Ich saß, als ob man mich mit kaltem Wasser begossen hätte, oder vielmehr mit siedendem. Ich sprang zuletzt auf, drückte mir das Tuch vor das Gesicht und lief in das Nebenzimmer. Ich gestehe, ich weinte. Weshalb hatte der nichtswürdige Mensch mir diese Schmach angetan? Einige ältere Damen erkundigten sich, was mir fehle, und als ich ihnen schließlich unter Schluchzen mein Leid klagte, lachten sie mich aus. Der Adjutant, sagten sie, habe verstanden, daß ich schon an einen andern Tänzer versagt sei. Ach, wie ärgerlich war ich jetzt über meine Dummheit! Ich setzte mich in den Saal, und zum Anfange des nächsten Tanzes fragte mich richtig wieder ein Offizier: Sie tanzen doch, mein Fräulein? Diesesmal antwortete ich leck: Nein, ich tanze nicht. Dabei stand ich auf, und — denken Sie sich, er verbeugte sich, brummte etwas wie: Sehr schade! und ging ab, ebenso wie der Adjutant. Ich dachte, ich sollte in die Erde sinken.

Die Mädchen lachten über die Erzählung so gewaltig, daß es sich ordentlich gefährlich anah. Ich erhob mich. Für eine Visite hatte ich meinen Besuch schon fast zu lange ausgedehnt.

Wollen Sie schon fort, Alexander Andrejewitsch? fragte Mascha.

Ach, diese Visiten! sagte die Mutter. Besuchen Sie uns doch auf längere Zeit, wenn Sie frei sind. Am Abend zum Tee sind wir immer zu Hause.

Ich sah auf Mascha.

Bitte, Alexander Andrejewitsch, sagte diese freundlich, ohne alle Umstände, je eher, je lieber.

Ich bedankte mich und nahm Abschied.

Ich fürchtete schon, das Fräulein Schtschepin wieder vorzufinden, sagte ich zur Mutter, während ich den Mantel überwarf.

Ho! rief eine der Freundinnen vom Tische, wenn wir hier sind, zeigt sich die Schtschepin nicht. Vor uns hat sie Respekt.

Ich glaubte ihr das aufs Wort. Dieses Aleeblatt war jedenfalls ebenso zungenfertig wie die Wirtin, und da es ihr an Zahl überlegen und mit jugendlichen Lungen versehen war, hätte sie bei einem Zusammenstoß freilich die Segel streichen müssen, hatte wohl auch schon Lehrgeld gezahlt.

Ich ging nach Hause, wies meinen Burischen an, allein zu essen, und trat um zwei Uhr bei Burin ein.

Hurra! schrie Burin mir entgegen, hurra! wir haben gewonnen.

Er berichtete, er habe seiner Alten genaue Anweisung gegeben. Sie sei wie zufällig zu Agassja gegangen, habe bei ihr in der Küche hilfreich Hand geleistet und dabei von den häufigen Bränden gesprochen, die oft auch durch Vernachlässigung der Schornsteine entstehen möchten. Agassja habe ihr beigestimmt und erzählt, der Richter äußere sich oft dahin, daß es unverantwortlich von der Polizei sei, so wenig acht auf die Schornsteine zu geben. Er halte die Schornsteine für die Hauptursache der Feuersbrünste und lasse darum in seinem Hause jeden Monat, den Rükenschlot sogar zweimal im Monate fehren.

Ich reichte Burin dankend die Hand.

Warten Sie, warten Sie, Alexander, rief er, das Beste kommt erst. Meine Alte — o, Sie glauben gar nicht, wie intelligent sie ist! Freilich hatte ich sie mehr als eine halbe Stunde dressiert —, meine Alte sagte darauf, sie habe gehört, daß die Polizei einen Kaufmann verklagen wolle, dessen Schornsteine den ganzen Herbst nicht gereinigt worden seien. Der werde schlecht ankommen, meinte da Agassja. Natürlich unterließ sie nicht, zu fragen, wer der Kaufmann sei. Sie wissen, Alexander, wie neugierig die Weiber sind. Als sie den Namen Jstow hörte, legte sie sogar den Kochlöffel auf den Herd und stemmte die Arme in die Seiten. Na, sagte sie, der werde daran denken müssen, denn er habe nicht allein vor einigen Jahren ganz unbrauchbares, verfaultes Holz geliefert — das habe auf die Sache keinen Einfluß, und sie erwähne es nur so nebenbei, setzte sie hinzu —, sondern zweitens sei er schon mehrmals wegen Gewalttätigkeit angeklagt gewesen, und der Richter werde bei dieser Gelegenheit gegen Jstow hoffentlich das höchste Strafmaß anwenden. So steht es, Alexander! Wir sind obenauf, hurra!

Ich mußte unwillkürlich lachen. Der gute Burin freute sich in meinem Interesse so aufrichtig über die Unannehmlichkeit, die dem Kaufmanne bevorstand, als ob er der schlechteste Mensch wäre, dem das Unglück des Nächsten nur Vergnügen mache. Als ich ihm das sagte, lachte er von ganzem Herzen mit. Ich war allerdings mit der Nachricht sehr zufrieden. Wurde Jstow hart bestraft, und verbreitete sich die Kunde davon im Stadtteile — daß sie sich verbreite, dafür wollte ich schon Sorge tragen —, so hatte ich gewonnenes Spiel und wenigstens auf der Sandseite wohl kaum noch nötig, neue Protokolle aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Student und die Philosophie. In der Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung vom 26. Oktober und vom 2. November v. J. nimmt der bekannte Philosoph Wilhelm Schuppe das Wort, um einer Beschränkung der philosophischen Bildung an unsern Universitäten entgegenzutreten. Besonders wendet er sich mit großer Entschiedenheit gegen die Bestrebungen, die die Philosophie als obligates Prüfungsfach aus dem Examen rigorosum der philosophischen Fakultäten beseitigen wollen. Von einem hohen Standpunkt aus betrachtet er den Wert der Philosophie für den